

Finanzkrise: Ist der Kapitalismus am Ende?



Von **Claude Baumann**
Wirtschaftsredaktor «Weltwoche»

Seit die Aktienkurse massiv einbrechen und das selbstherrliche Treiben mancher Banker das globale Finanzsystem fast zum Erliegen gebracht hat, erstaunt es kaum, dass Panik herrscht. Daraus erklärt sich nun auch der (staatliche) Drang, möglichst alles neu zu regeln und zu kontrollieren. Und um solchen Absichten noch einen moralischen Unterton zu verleihen, versteigt sich manch ein Politiker von Steinbrück bis Sarkozy zur salbungsvollen Feststellung, dass nichts mehr so sein wird wie früher.

Esoterische Betroffenheit

Solche Rhetorik ist Wasser auf die Mühlen all jener, die vom Ende des Kapitalismus träumen. Doch gemacht, die Phrase, dass nichts mehr so sein wird wie früher, ist beliebt – zumeist, wenn die Welt mit Ereignissen konfrontiert wird, für die es nicht gleich zwei Dutzend Deutungen gibt. Nach dem 11. September 2001 haben viele Leute den Satz so lange heruntergebetet, bis er in seiner Absolutheit fast schon zu einem esoterisch anmutenden Betroffenheitsbekenntnis mutierte.

Natürlich haben die Attentate viel Leid und Trauer ausgelöst und manches verändert – letztlich aber doch nicht in dem Masse, dass heute alles anders ist. Die Welt erholte sich schneller vom Terrortrauma als man es je für möglich gehalten hätte, selbst wenn es in der Zwischenzeit neue Attentate, Kriege und Bedrohungen gab. So zy-

nisch das auch klingen mag, aber angesichts der jüngsten Finanzturbulenzen relativieren sich die Ereignisse vom 11. September 2001 und die damit verbundenen Folgen beträchtlich. Der damals befürchtete Konjunkturreinbruch ist bestenfalls noch eine Fussnote in der Wirtschaftsgeschichte. Ähnlich verhält es sich mit der Asienkrise von 1997. Längst haben sich die betroffenen Staaten davon erholt oder sind bereits wieder neuen Gefährdungen ausgesetzt. Diese Einsicht sollte uns dazu anhalten, mit der vielzitierten Prognose, wonach nichts mehr so sein wird wie früher, haushälterisch umzugehen.

Freunde bei Ämtern und Behörden

Die jüngste Finanzkrise wird noch lange andauern und schmerzvoll sein. Das ist unbestritten. Der Kollaps der Wall Street als Kulminationspunkt der entfesselten Geldströme wird zahlreiche Familien in vielen Ländern für längere Zeit in grosse Not versetzen, wahrscheinlich mehr, als dies beim Einsturz der Twin Towers in New York am 11. September 2001 der Fall war. Und es besteht auch kein Zweifel, dass die meisten Regierungen auf dieser Welt die internationalen Finanzaktivitäten fortan wesentlich strenger regeln und beaufsichtigen werden. Das wird die Spekulation zweifellos verändern, sie aber gewiss nicht zum Verschwinden bringen, sondern eher noch komplexer machen – was notabene jenen Marktteilnehmern zugute kommt, die gute Freunde in Ämtern und Behörden haben.

Der Abgesang auf die freie Marktwirtschaft und den Kapitalismus ist letztlich banal und einseitig. Selbst in den letzten grossen sozialistischen Paradiesen Kuba und Nordkorea spielt in manchen – wenn auch wenigen – Geschäftsbereichen der Markt, und umgekehrt beweisen uns die US-Behörden mittlerweile fast täglich, wie Amerika immer mehr vom Pfad der freien Marktwirtschaft und einer klassisch liberalen Gesinnung abkommt.

Der Kapitalismus ist eine wichtige Voraussetzung für Freiheit und Wohlstand. Noch nie in der Geschichte hatten so viele Menschen zwischen Peking, Rio und Mumbai dank des freien Markts bessere Entwicklungsmöglichkeiten als heute; unabhängig davon, wie kontrovers nun in den westlichen Finanzzentren über den Kapitalismus debattiert wird. Auch die vielen Firmen, die rund um den Globus mit innovativen Produkten und Dienstleistungen unseren Lebensstandard massgeblich erhöhen, sind Bastionen des Kapitals und sollen das auch bleiben. Denn nur so können sie ihre Mitarbeiter angemessen entlohnen und die Kunden grosszügig und zufriedenstellend bedienen.

Natürlich werden auch die erfolgreichsten Unternehmen mit der jüngsten konjunkturellen Abkühlung zu kämpfen haben – unsere (Wirtschafts-) Welt wird dies jedoch sicherlich nicht grundlegend verändern. Eher dürften die kommenden Jahre einen Hinweis darauf geben, welche Firmen besonders agil und effizient sind, um ihre Strukturen und ihr Geschäftsmodell den immer wieder neuen Gegebenheiten anzupassen.

Pragmatische Krisenresistenz

Mag sein, dass unsere Moral bisweilen allzu sehr dem Pessimismus frönt und uns so zu Schwarzmalern macht. Dabei geht vergessen, dass der Mensch auch eine pragmatische Seite besitzt, die es ihm über alle Jahrhunderte hinweg ermöglicht hat, sich anzupassen und dadurch krisenresistent zu werden. So gesehen fangen wir auch jetzt nicht wieder bei Null an, sondern schöpfen aus der Erfahrung. Die Vergangenheit zu negieren, macht keinen Sinn. Gut möglich, dass diese Finanzkrise im Kontext der Wirtschaftsgeschichte dereinst eine wesentlich kleinere Bedeutung haben wird, als wir das nun annehmen; weil andere, allenfalls viel mächtigere Herausforderungen die Menschheit konfrontieren werden. ●